

Wir zogen also unsere blauen Kleider an, mit den mit Korsettstangen versehenen Leibchen, den blauen Schärpen und den geschlitzten Röcken, unter denen man unsere Satinunterröcke sehen konnte. Wir hatten sie letztes Jahr bekommen, und obwohl sie bereits damals nicht mehr der neuesten Mode entsprachen, standen sie uns doch sehr gut.

»Wir stecken uns die Haare hoch«, schlug Bersaba vor. »Alle sagen, man trägt sie nicht mehr so.«

»Aber es sieht gut aus zu unseren hohen Stirnen«, gab sie zu bedenken, und damit hatte sie recht.

Wir standen Seite an Seite und lachten über unser Spiegelbild. Obwohl wir an unsere Ähnlichkeit gewöhnt waren, amüsierte sie uns doch von Zeit zu Zeit.

Unten in der Halle küßte uns Onkel Connell herzlich. Er gehörte zu den Männern, die Frauen immer mögen, ob alt oder jung, dick oder dünn. Er war groß und stark, ein bißchen wie Großvater Casvellyn. Man bekam eine Vorstellung, wie Großvater in seiner Jugend gewesen sein mußte. Trotzdem hatte man manchmal das Gefühl, daß sogar er vor Großvater Angst hatte. Und das war der Unterschied zwischen den beiden, denn Großvater hatte vor niemandem Angst. Connell hielt uns eng umschlungen und herzte und küßte uns. Er legte eine Hand unter mein Kinn und fragte: »Welche bist jetzt du?«

»Ich bin Angel«, antwortete ich.

»Na, ein Engel scheinst du nicht gerade zu sein.«

Alle lachten.

»Und du bist Bersaba, eh? Komm, gib deinem Onkel einen Kuß.«

Bersaba zögerte, deshalb gab Onkel Connell ihr zwei Küsse, als ob diese Wiederholung es ihr schmackhafter machen würde!

Ich hatte gehört, daß Connell ein richtiger Casvellyn war, der mehrere Mätressen auf dem Land hatte, und daß mehr als einer der Bastarde im Dienstbotenquartier von ihm gezeugt worden waren.

Oft überlegte ich mir, was Tante Melanie wohl dazu sagte. Sie ließ niemals durchblicken, ob es ihr etwas ausmachte. Auch mit Bersaba hatte ich darüber gesprochen, und sie meinte, sie nähme es als etwas Unabwendbares im Leben. Solange es nicht ihren Haushalt und ihre Familie beeinflusste, würde sie eben ein Auge zudrücken.

»Ich würde schon den Mund aufmachen, wenn ich an ihrer Stelle wäre«, erklärte ich. »Du nicht?«

»Ich würde etwas dagegen unternehmen«, antwortete sie. Da erschien Bastian. Ich fand ihn genauso hübsch, wie Bersaba ihn gezeichnet hatte. Er war groß wie sein Vater und die Tatsache, daß er das Aussehen seines Vaters und den Charakter seiner Mutter geerbt hatte, machte ihn irgendwie interessant.

Er blickte von Bersaba zu mir und wieder zurück. Bersaba mußte lachen und sagte: »Ich bin Bersaba.« Da küßte er sie als erste und dann mich.

Onkel Connell bat zu Tisch, und wir setzten uns. Er nahm am Kopfende der langen Tafel Platz, und meine Mutter und Melder setzten sich ihm zur Seite. Bersaba und ich ließen uns rechts und links von Tante Melanie nieder und Bastian neben Bersaba.

Hauptsächlich wurde über Landwirtschaft und Geschäfte gesprochen und alles, was es auf einem Gut so zu tun gab. Meine Mutter erwähnte die wachsenden Schwierigkeiten, mit denen die East India Company konfrontiert wurde, und die, wie sie hoffte, gemeistert würden, sobald die Niederlassung in Indien errichtet sein würde.

Bastian sagte: »Überall gibt es Schwierigkeiten. Die Leute scheinen sie bloß nicht zu bemerken. Sie schließen einfach die Augen. Aber eines Tages werden uns die Probleme über den Kopf wachsen.«

»Bastian ist ein richtiger Jeremias«, sagte Rozen.

»Es gibt nichts Dümmeres, als seine Augen vor Tatsachen zu verschließen, nur weil sie unangenehm sind«, gab ihm Bersaba recht und stellte sich damit auf Bastians Seite. Er lächelte sie vielsagend an, und sie errötete vor Freude.

»Der König und seine Minister liegen sich in den Haaren«, fing Bastian an.

»Mein lieber Sohn«, fiel sein Vater ihm ins Wort, »solange es Könige und Minister gibt, liegen sie sich in den Haaren.«

»Welcher andere König noch hat sein Parlament verabschiedet und regiert ohne einen einzigen Minister? Und das schon seit zehn Jahren!«

»Wir haben den Unterschied gar nicht bemerkt«, lachte Onkel Connell.

»Das wird schon noch kommen«, erwiderte Bastian. »Der König glaubt, er sei Regent von Gottes Gnaden. Es gibt Menschen, die da nicht mit ihm übereinstimmen.«

»Könige ... Parlamente«, sagte Onkel Connell, »sie haben alle nur ein Interesse, nämlich Steuern und nochmals Steuern zu kassieren, um ihre Tollheiten bezahlen zu können.«

»Als Buckingham ermordet wurde, habe ich gedacht, das würde die Lage ändern«, sagte meine Mutter.

»Nein«, antwortete Bastian, »der König muß sich ändern.«

»Und wird er das?« fragte Bersaba.

»Er muß ... oder er wird gestürzt«, antwortete Bastian. »Kein König kann lange ohne das Wohlwollen seiner Untertanen regieren.«

»Armer Mann«, meinte meine Mutter, »wie traurig sein Leben sein muß.«

Onkel Connell lachte. »Meine liebe Tamsyn, der König schert sich wenig um den Beifall seines Volkes. Er schert sich nicht einmal um die Meinungen seiner Minister. Er ist vollkommen davon überzeugt, im Recht und von Gott gelenkt zu sein. Wer weiß, vielleicht ist er es auch.«

»Wenigstens scheint sein Familienleben jetzt glücklicher zu sein«, sagte Tante Melanie. »Ich glaube, am Anfang war er alles andere als glücklich. Er ist ein guter Mensch und ein guter Vater, was immer er als König sein mag.«

»Es sollte ihm wichtiger sein, ein guter König zu sein«, murmelte Bastian.

»Man sagt, die Königin sei vergnügungssüchtig. Sie liebt Tanz und elegante Kleider«, bemerkte Rozen.

»Und sich in fremde Dinge zu mischen«, fügte Bastian hinzu.

»Immerhin ist sie die Königin«, sagte ich.

»Armes Kind«, sagte meine Mutter, »es muß schlimm sein, mit sechzehn aus dem Haus geschickt zu werden. Jünger als ihr Zwillinge seid.« Sie lächelte uns an. »Stellt

euch das nur einmal vor: In ein fremdes Land, zu einem fremden Ehemann ... Und sie ist Katholikin, während der König aus einem protestantischen Land stammt. Kein Wunder, daß es Zwietracht und Mißverständnisse zwischen ihnen gegeben hat. Wenn sie sich jetzt endlich verstehen, sollten wir Gott für ihr Glück danken.«

»Das tue ich von ganzem Herzen«, wurde sie von Melanie unterstützt.

»Sie werden nie ihr Glück finden, solange der König nicht auf seine Minister hört und wir wieder ein Parlament haben, das unsere Gesetze macht«, sagte Bastian.

»Wir sind so weit vom Hof entfernt«, sagte Melanie, »was immer dort geschieht, uns berührt es kaum. Wir erfahren es doch erst Monate später.«

»Es ist wie das Kräuseln der Wellen«, erinnerte uns Bastian.

»Irgendwann erreichen sie das Ufer doch.«

»Wie geht es Großvater Casvellyn?« wechselte meine Mutter das Thema.

»Wie gewöhnlich«, sagte Melanie. »Er weiß, daß ihr da seid. Ich schlage vor, wenn ihr fertiggegessen habt, geht ihr zu ihm. Sonst beschwert er sich wieder, daß ihr euch nicht um ihn kümmert.«

Meine Mutter nickte und lächelte.

»Melder wird mit euch hinaufgehen und darauf achten, daß ihr nicht zu lange bleibt.«

»Er hat heute seinen zänkischen Tag«, sagte Melder.

»Hat er den nicht immer?« fragte Connell.

»Heute ist er besonders schlimm«, antwortete Melder. »Aber er wird sich freuen, euch zu sehen.«

Ich lächelte vor mich hin, Bersaba auch. Keine von uns konnte sich erinnern, daß Großvater jemals Freude über unsere Anwesenheit gezeigt hätte.

Bersaba, Mutter und ich gingen mit Melder hinaus. Als wir durch den engen Gang zu Nonnas Turm am Meer schritten, fühlte ich, daß jemand meine Hand nahm. Bastian ging neben mir. Der Druck seiner Finger schien etwas zu bedeuten.

Großvater Casvellyn blickte uns finster entgegen. Obwohl ich auf ihn vorbereitet war und wußte, wie er aussah, verspürte ich immer einen kleinen Schock, wenn ich ihm gegenübertrat. Seine Beine waren unter einer Decke versteckt. Verkrüppelt, wie sie waren, wären sie sicherlich kein schöner Anblick gewesen. Seine Schultern waren breit; von der Taille aufwärts sah er stark und kräftig aus. Oft habe ich mir gedacht, wenn er klein wäre, wäre das alles gar nicht so schlimm. Er hatte einen durchdringenden Blick, und seine Augen schienen aus dem Kopf zu treten, als ob er uns verschlingen wollte. Nie werde ich die Nacht vergessen, als er in einem Boot hinausgerudert war – einem starken und schönen Boot – und sich in den Teufelszähnen verfang, die aus ihm den Mann machten, der er heute war.

Er vollführte mit seinem Rollstuhl eine Kehrtwendung und fuhr auf uns zu.

»Da seid ihr ja«, sagte er und sah meine Mutter an.

»Ja, Vater.« Sie schien sich nicht ein bißchen vor ihm zu fürchten, was mich bei der sanftmütigen und friedliebenden Frau immer wieder verblüffte. Mir schoß ein Gedanke durch den Kopf: Vielleicht weiß sie etwas ... etwas, wovon ihm lieber wäre, daß sie es nicht wüßte, und das ihr Macht über ihn gab. Wie ich unsere Mutter kannte, würde sie diese Macht nur soweit ausnützen, daß sie keine Angst vor ihm hatte.

»Und das sind deine Mädels. Wo ist dein Sohn?«

»Er hat zu Hause zu tun. Sein Vater kann jeden Tag zurückkehren. Jemand muß da sein, um ihn zu begrüßen.«

Ein höhnisches Lächeln erschien auf seinen Lippen: »Wieder nach Ostindien unterwegs, was?«

»Aber natürlich«, sagte meine Mutter gelassen.

»Und das sind die beiden Mädchen ... gleich zwei auf einmal ... wie ein Paar Stiefel unter dem Bett. Das sieht dir ähnlich, zwei Mädchen in die Welt zu setzen. Wir brauchen Söhne! Und dein Bruder hier hat auch nur Mädchen und einen einzigen Sohn. Nach so vielen Ehejahren!«

»Es scheint in der Familie zu liegen. Auch du hattest nur einen Sohn, Vater, du kannst dich also nicht über Connell beschweren.«

»Weil unsere Frauen uns im Stich lassen.«

»Du hast keinen Grund, unzufrieden zu sein: Melanie ist dir eine gute Tochter, und Melder versorgt dich ausgezeichnet.«

»Ja, natürlich, ich muß mich in meinem eigenen Haus für eure Gnade bedanken. Ich muß dankbar sein, daß ich unter meinem eigenen Dach leben darf. Warum stehen diese Mädchen wie Strohpuppen herum? Kommt her und laßt euch anschauen!«

Mutter zog uns vorwärts.

»Müssen sie deine Hand halten, wenn sie sich in die Höhle des Löwen wagen?« brüllte Großvater. »Kommt mir nicht zu nahe, Kinder, ich könnte euch fressen!«

Dabei waren wir ihm schon erschreckend nahe. Seine Augenbrauen waren dicht und buschig und die Augen darunter stechend. Er streckte eine Hand aus und erwischte mich am Arm.

»Welche bist du?«

»Angelet«, antwortete ich schüchtern.

»Und die da?«

»Bersaba.«

»Ausländische Namen!«

»Schöne alte Namen aus Cornwall«, sagte meine Mutter.

»Eine ist nach den Engeln benannt und die andere nach einer Weibsperson, die kein Engel war. Bathseba heißt das Original.« Er war sehr interessiert an alten Namen und ihrem Ursprung und alten Bräuchen. Linnet, seine Frau, stammte aus Devon, und er war stolz auf sein Cornwall-Blut. Er starrte Bersaba von oben bis unten an, als würde er ihre Qualitäten abschätzen. Furchtlos erwiderte diese seinen Blick. Dann versetzte er ihr einen kleinen Schubs und sagte: »Schon bald erwachsen, was? Heirate gut und krieg Söhne!«

»Ich werde mein Bestes tun«, antwortete Bersaba.

Er mochte sie, das konnte man sehen. Sie interessierte ihn mehr als ich. Was mich verwunderte – er bemerkte einen Unterschied zwischen uns, den andere nicht sahen.

»Und laß dir nicht zu viel Zeit. Ich möchte meine Urenkel noch sehen, bevor ich sterbe.«

»Die Zwillinge sind erst siebzehn, Vater«, wendete meine Mutter ein.

Er fing vergnügt an zu lachen und gab Bersaba noch einen Schubs. »Die sind reif genug.«

Bersaba wurde über und über rot.

»Wir bleiben ein paar Tage hier, Vater. Wir kommen dich noch einmal besuchen.«

»Das ist eine der Strafen, wenn man hierherkommt«, sagte mein Großvater. »Man erwartet von euch nicht nur, daß ihr euch mit der Familie amüsiert, nein, ihr müßt euch auch um den alten Menschenfresser kümmern.«

»Einer der Gründe, warum wir überhaupt kommen, ist, um dich zu sehen«, protestierte meine Mutter.

»Eure Mutter hat immer die Konventionen eingehalten«, sagte mein Großvater, »aber ich glaube nicht, daß ihr in ihre Fußstapfen steigt.« Dabei sah er Bersaba an.

Melder sagte: »Also gut, dann gehen wir jetzt hinunter.«

»Ja, natürlich«, schrie mein Großvater, »der Wachhund findet es an der Zeit, daß ihr geht, bevor ich meine Zähne blecke. Eure Kusine Melder ist das schrecklichste Frauenzimmer, das ich kenne. Und widerspenstig! Dieses Weib lehnt sich gegen jeden Mann auf! Sie hat etwas gegen uns, weil sie kein Mann zur Frau begehrt.«

»Also bitte, Vater!« protestierte meine Mutter. »Ich bin überzeugt ... «

»Du bist überzeugt? Was dich anbelangt, bin ich nur von einem überzeugt: Du sagst, was du für richtig hältst, ganz egal, ob das der Wahrheit entspricht oder nicht. Diese Kreatur ist ein Witz! Frauen sind auf der Welt, um Männern zu gefallen und fruchtbar zu sein!«

Kein Anzeichen verriet, daß Melder von dieser Tirade verletzt gewesen wäre, er sah sie auch gar nicht an. Sein Blick ruhte auf uns, hauptsächlich auf Bersaba.

Plötzlich fing er an, lauthals zu lachen. Sein Lachen war so furchterregend wie sein Ärger.

Melder hielt die Türe auf.

»Morgen besuchen wir dich wieder«, sagte Mutter, als wäre dies ein durchaus angenehmes Wiedersehen gewesen.

Die Tür schloß sich hinter uns, und Großvater lachte noch immer.

»Mal wieder schlechter Laune«, war der Kommentar meiner Mutter.

»Die hat er jeden Tag«, bemerkte Melder sachlich. »Der Anblick von jungen Mädchen veranlaßt ihn immer zu derartigen Ausbrüchen. Es scheint ein Ausgleich dafür zu sein, daß er sie nicht beschimpfen kann. Es bedeutet nichts ... es erleichtert ihn nur.«

»Du mußt morgen nicht mitkommen«, sagte meine Mutter. Innerlich mußte ich lachen. Ich wußte, sein Gerede vor uns über die weiblichen Körperfunktionen störte meine Mutter.

Sie wollte uns, solange sie konnte, vor der Welt beschützen, aber wir waren, wie die meisten Kinder, viel aufgeklärter, als unsere Mutter ahnte. Wie wäre dies auch zu vermeiden gewesen! Wir hörten die Dienstboten darüber reden, wir haben sie zusammen in den Wald gehen sehen, wir wußten, daß Bessie Camus schwanger geworden war und daß Mutter sie mit einem Stallburschen verheiratet hatte. Wir wußten, daß Babys nicht unter dem Wacholderbusch wuchsen und auch nicht vom Klapperstorch gebracht wurden.